

3. Das Spiel zwischen Autorfiktion und multiperspektivischem Erzählen in *Horns Ende*

3.1. Einleitung

In einem Wortwechsel mit dem Arzt und zynischen Freizeithistoriker Dr. Spodeck lässt sich die Titelfigur von Christoph Heins 1985 veröffentlichtem Roman *Horns Ende* zur folgenden rhetorischen Frage provozieren:

»Was ist denn Geschichte anderes als ein Teig von Überliefertem, von willkürlich oder absichtsvoll Erhaltenem, aus dem sich nachfolgende Generationen ein Bild nach ihrem Bilde kneten. Die Fälschungen und unsere Irrtümer sind der Kitt dieser Bilder, sie machen sie haltbar und griffig.« (HE 279)

Eine solche Bekennung zur dynamischen Ich- und Gegenwartsbezogenheit des Erinnerungsprozesses bildet in einer Hein-Erzählung alles andere als eine Seltenheit, und auch in den übrigen Texten des Autors kommen Sätze wie die oben zitierten so gehäuft vor, dass man sich dieses Zitat genauso gut aus der Feder des Essayisten Hein wie aus der des Romanciers sehr gut vorstellen könnte.¹ *Horns Ende* nimmt aber sehr wohl eine Sonderstellung im Gesamtwerk ein, was die Fülle an erinnerungstheoretischen Äußerungen oder – mit Birgit Neumann gesprochen – »metamnemonischen Reflexionen«² betrifft. Eine Untersuchung der Erinnerungsthematik und -inszenierung in diesem Roman ließe sich durch beinahe beliebige ähnliche Worte von einer der anderen Figuren gut einleiten. Diese Reflexionen, wie auch die obige, bedienen sich nicht selten prägnanter Geschichtsmetaphern und sind zum Teil recht ausschweifend. Beispielsweise zögert eine Figur ihr Erzählen der »eigentlichen« Geschichte (d.h. vom Ende Horns) über mehrere

1 Vgl. zum Beispiel Hein: »Die Zeit, die nicht vergehen kann oder das Dilemma des Chronisten«, in: Als Kind habe ich Stalin gesehen, S. 100–129.

2 Vgl. Birgit Neumann: »Der metamnemonische Roman. Formen und Funktionen der Metaerinnerung am Beispiel von Michael Ondaatjes *Running in the Family* (1982)«, in: Metaisierung in Literatur und anderen Medien. Theoretische Grundlagen – Historische Perspektiven – Metagattungen – Funktionen, hg. von Janine Hauthal, Julijana Nadj und Ansgar Nünning, Berlin: De Gruyter 2007, S. 303–320.

Seiten damit hinaus, dass sie ihrem Bericht all ihre Skepsis, Bedenken und Warnungen vorausschickt, was das Unternehmen des Erinnerns im Allgemeinen betrifft.³

Dennoch erscheint es, um auf das eingangs angeführte Zitat zurückzukommen, aus zwei Gründen angebracht, hier dem Berufshistoriker Horn das erste Wort zu überlassen. Zum einen sind die oben zitierten Sätze bemerkenswert, da sie aus dem Munde eines Menschen stammen sollen, der sonst im Roman in Geschichtsfragen eher auf Faktizität und neutrale Wissenschaftlichkeit beharrt; zum Beispiel redet Horn an anderer Stelle von ausgegrabenen Steinen und Scherben, die zu alt seien, »um noch zu lügen«, und deren bloße Existenz »die Wahrheit« darstellen würde (HE 80). Zum anderen kann dieser Einstieg als kleine Verbeugung vor einer Titelfigur angesehen werden, die trotz dieses Status auffallend selten selbst in den Vordergrund des Romans tritt. Dabei darf zugleich nicht unterschlagen werden, dass in den zitierten Stellen – wie auch in allen Zitaten, die der Titelfigur zugeschrieben werden – Horn natürlich nicht unvermittelt spricht, sondern es lassen ihn erst andere, rückblickend erzählende Figuren zu Wort kommen.⁴ Es sind also die erinnerten Aussagen eines erinnerten Horn und somit unterliegen sie, wie alle Erinnerungen, eben dem bereits erwähnten Gegenwarts- und Ich-Bezug des jeweiligen Erzählenden. Nicht zuletzt an solchen Anhaltspunkten wird erkennbar, dass man es hier mit einem Text zu tun hat, dem die Erinnerungsproblematik genauso sehr auf der »discours«- wie auf der »histoire«-Ebene eingeschrieben ist.

In den acht Kapiteln des Romans wird von den letzten Monaten im Leben des Historikers Horn im Sommer 1957 und von dem gleichzeitigen Aufenthalt einer Gruppe »Zigeuner«⁵ in der fiktiven Kleinstadt Bad Guldenberg erzählt. Horn, der einige Jahre früher nach einem nicht näher erläuterten Eklat in Leipzig die Aberkennung seines Dokortitels, den Ausschluss aus der SED und die Strafversetzung an ein Kleinstadtmuseum erleiden musste, zieht mit einem Aufsatz und einer Ausstellung zur Geschichte der gewaltsamen Besiedlung der Gegend um Guldenberg durch die Wenden erneut die kritische Aufmerksamkeit der Obrigkeit auf sich. Am letzten Tag der Schulferien finden zwei Kinder – unter ihnen der Apothekersohn Thomas Puls, der über weite Strecken des Romans den Erzählpart übernimmt –, die aufgehängte Leiche Horns in einem nahe gelegenen Wald. Thomas hatte davor im kleinen Museum in der Stadtborg unter der Leitung des als schroff und abweisend charakterisierten Historikers ausgeholfen, um dem langweiligen Alltag und der Strenge des Elternhauses zu entkommen. Die anderen vier Erzählerfiguren sind: der bereits genannte Dr. Spodeck, der sich von seinem unehelichen Vater, dem Gründer der örtlichen Heilbäder, zu einer unglücklichen Existenz als Kleinstadtarzt nötigen ließ, in welcher Funktion er auch Horn behandelt; der Bürgermeister Kruschkat,

3 Siehe den Anfang des ersten Erzählparts von Kruschkat (HE 25–28).

4 Erinnerte Dialoge mit Horn werden in den Berichten von vier der fünf Erzähler (die Ausnahme ist Marlene) wiedergegeben, und nicht nur in dem von Dr. Spodeck, wie Phil McKnight in einer ansonsten sorgfältigen Analyse behauptet: »We have Dr. Spodeck to thank for the only direct quotes of comments by the living Horn in the novel, the only chance for the reader to have a peek into his mind«; McKnight: *Understanding Christoph Hein*, S. 55.

5 Bei der Verwendung im Folgenden von der anachronistischen und stigmatisierenden Fremdbezeichnung »Zigeuner« für Sinti und Roma (an mehreren Stellen auch ohne Anführungszeichen) handelt es sich um die durchaus kritische Wiedergabe der überwiegend negativen Fremdwahrnehmung dieser Menschen durch die Erzählenden und weitere Figuren des Romans.

seines Zeichens auch Historiker, der Horn schon in seiner Leipziger Zeit kannte und am damaligen Parteiausschlussverfahren wesentlich beteiligt war; die Ladeninhaberin Gertrude Fischlinger, die ein Zimmer an Horn vom Beginn seines Guldenberg-Aufenthalts an bis zu seinem Tod untervermietet, und deren Sohn Paul als Erster Horns Leiche entdeckt; und Marlene Gohl, die geistig behinderte Tochter eines im Museum arbeitenden Malers, die durch den Opfertod ihrer Mutter vor den Nazis gerettet wurde und die als einzige Erzählerin weder zu Horn noch zu den übrigen Erzählerfiguren im direkten Kontakt steht. Die Berichte der fünf Erzähler schweifen von der Basiserzählung, d.h. von den Ereignissen zwischen dem 23. Mai – der Ankunft der Zigeuner in der Stadt – und dem 1. September – dem Auffinden des Toten – 1957, in externe Analepsen⁶ in die NS- und unmittelbare Nachkriegszeit und in vereinzelte externe Prolepsen ins spätere Leben einiger der Erzählerfiguren bis in die frühen 1980er Jahre.⁷

In der Folge soll nach einer Betrachtung zur expliziten Erinnerungsthematik im Roman und zu deren Verkörperung durch einzelne Figuren die Perspektivenstruktur des Romans analysiert werden. Dabei wird ein besonderes Augenmerk auf den anscheinenden und bereits von einigen Kritiker*innen konstatierten privilegierten Status einer der Erzählstimmen, nämlich die von Thomas, gerichtet; es wird der These nachgegangen, dass Thomas sogar als eine Art intradiegetischer Autor, der nicht nur für seinen eigenen, sondern auch für die Berichte der anderen vier Erzählenden verantwortlich sein könnte, betrachtet werden kann. Indizien für diese zunächst wohl steil wirkende These können in erster Linie anhand struktureller Merkmale des Texts wie der am Romanbeginn und an allen Kapitelübergängen stehenden, einrahmenden Dialoge mit dem toten Horn, deren Adressat Thomas ist, sowie der quantitativen Relationierung der Erzählstimmen,⁸ d.h. der Verteilung der Erzählanteile, aufgefunden werden. Ferner wird der postulierte Autorenstatus Thomas' in formalen Aspekten, präziser gesagt: in der qualitativen Relationierung der Stimmen untermauert; hierbei erweist es sich als hilfreich, in Anlehnung an Wolf Schmid's Perspektiventheorie⁹ einige Vergleiche zwischen den zeitlichen, sprachlichen und ideologischen Parametern der fünf Erzählstimmen aufzustellen. Schließlich wird eine Autorenschaft Thomas' auch in inhaltlichen und thematischen Anliegen seiner Erzählanteile suggeriert; vorab zu erwähnen seien hier eine an prominenten Stellen im Text zum Ausdruck gebrachte literarische Selbstreflexivität sowie die naheliegenden biographischen Parallelen zwischen Thomas und anderen kindlichen Erzählern Heins wie auch zwischen diesen Figuren und dem realen Autor selbst. Dabei gilt es, die Konsequenzen einer solchen Lesart für die Interpretation des Textes in Betracht zu ziehen: Inwiefern lässt sich zum Beispiel bei einer so starken Privilegierung einer ein-

6 »Extern« hier im Sinne von außerhalb der Basiserzählung liegend; vgl. Genette: *Die Erzählung*, S. 33.

7 Die zeitliche Situierung einiger Handlungsereignisse – wie auch die des jeweiligen narrativen Akts der fünf Erzähler – wird meist nicht eindeutig (etwa mit expliziten Datierungen) angegeben, sondern muss und kann in vielen Fällen anhand von weiteren textinternen Informationen berechnet werden. Unten befinden sich an gegebener Stelle Skizzen der erzählten Zeit sowie der Erzählerzeit(en) des Romans.

8 Vgl. Nünning/Nünning: »Multiperspektivität aus narratologischer Sicht«, S. 56.

9 Schmid: *Elemente der Narratologie*, S. 107f.

zelen Erzählstimme noch von multiperspektivischem Erzählen – oder gar von einem Roman »der echten Polyphonie vollwertiger Stimmen«¹⁰ – sprechen?

Es ist wohlgemerkt nicht die Absicht dieser Analyse, eine Autorschaft Thomas' etwa zu beweisen – dies ließe sich ohnehin schwerlich machen – sondern am Text festzumachen, wie diese weitere Lesart der Genese der fünf Erinnerungsprotokolle zumindest ins Spiel gebracht wird. Es war oben in dieser Studie bereits von der Doppelbödigkeit Heinschen Erzählens die Rede und insbesondere davon, wie die zugrundeliegende Erzähl-Situation oft verschleiert bleibt, wie konkurrierende und sich ausschließende Erzählenszenarien wechselweise nahegelegt und wieder in Zweifel gezogen werden. Im Folgenden wird argumentiert, dass die Illusion der Multiperspektivität durch ein mögliches Verständnis von Thomas als verdecktem intradiegetischem Autor zwar destabilisiert, nicht aber völlig aufgelöst wird.

3.2. *Horns Ende* als Erinnerungsroman

»Wenn ich mit kurzen Worten das Thema des Romans nennen sollte, dann würde ich sagen, es ist ein Roman über Geschichte, über Geschichtsverständnis, auch über Geschichtsschreibung.«¹¹

Es mag vielleicht übertrieben scheinen, zu behaupten, *Horns Ende* sei Christoph Heins Erinnerungsroman schlechthin, vor allem in Anbetracht eines so umfangreichen Oeuvres, das, wie das nur weniger zeitgenössischer Schriftsteller*innen, von der Geschichts- und Erinnerungsproblematik regelrecht durchzogen ist. Man könnte gewiss auch neuere Erscheinungen Heins wie *Glückskind mit Vater* (2016) oder *Trutz* (2017) als in dieser Hinsicht programmatische Romane betrachten. Und doch kann mit einiger Berechtigung *Horns Ende* als das am explizitesten und konsequentesten erinnerungstheoretische Werk des Autors charakterisiert werden, und das nicht nur, weil, wie oben bereits angedeutet, die Fülle an metamnemischen Reflexionen im Text so auffallend groß ist, oder nur, weil der Roman mit folgendem, mehrfach wiederholtem eindringlichem Appell an das Gedächtnis beginnt: »Erinnere dich. [...] Du mußt dich erinnern. [...] Weiter! Erinnere dich!« (HE 5). Im Folgenden wird gezeigt, wie im Falle von *Horns Ende* die Erinnerungsproblematik nicht nur von mehreren Erzählern explizit angesprochen, sondern auch wie sie durch Romanfiguren verbildlicht und in der Struktur des Textes widerspiegelt wird.

Über weite Strecken in *Horns Ende* könnte der Eindruck entstehen, man habe es hier mit einem diskursiven Roman zu tun, in dem einzelne Figuren – vor allem der Arzt Spodeck, der Politiker Kruschkatz und der Historiker Horn – in erster Linie geschichts- und erinnerungsphilosophische Positionen vertreten und diese sowohl in den einleitenden und rahmenden Ausführungen zu ihren Erinnerungen als auch im direkten Gespräch miteinander austragen. Mehrere Literaturwissenschaftler*innen haben bereits in den

10 Vgl. Michail Bachtin: Probleme der Poetik Dostojewskis, Berlin: Ullstein 1971, S. 10f.

11 Christoph Hein: »Wir werden es lernen müssen, mit unserer Vergangenheit zu leben«. Gespräch mit Krzysztof Jachimczak. Nach dem Erscheinen von *Horns Ende* (1986)«, in: Baier, Christoph Hein, S. 45–67; hier: S. 62.